

Vorschlag an. Ernst mußte im Sommer zwischen acht und neun Uhr, und im Winter punkt achte ins Bette, und gleich um fünf Uhr, des Winters um sechs wieder auf. Anfänglich fiel ihm das äußerst schwer, aber er gewöhnte sich bald an diese Ordnung, und wurde der gesündste und blühendste Knabe.

Friz und Hanschen versprachen das auch zu thun. Sie thaten es, und fanden an sich selbst alles das bestätigt, was ihm der Lehrer gesagt hatte. Sie waren immer gesund, und klagten nie wieder über Mattigkeit und Trägheit. Auch blieben sie niemals dem Lehrer ihre Arbeit schuldig. Ganz gewiß ist das Sprichwort wahr: Die Morgenstunde hat Gold im Munde.

Die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen.

Auf einem Spaziergange traf eine kleine Gesellschaft von Kindern, die von ihrem Lehrer begleitet wurden, einen alten Mann an, mit schneeweißen Haaren, gebeugtem Kopfe, und ernstlicher Miene. Herr Liebich, so hieß der Lehrer, kannte ihn, und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Der Alte war mit der ganzen Welt unzufrieden, wußte an allem was auszusehen, und sprach mit innigem Vergnügen von den Zeiten seiner Jugend, wo es, wie er sich ausdrückte, noch gute Menschen gegeben

ben hätte, aber jetzt sey kein Freund dem andern mehr getreu, und was die Jugend betraf, o! die sey weit unbändiger und ungezügelter, als sonst. Allgemeine Unglücksfälle wären jetzt weit häufiger und entsetzlicher, als zu seiner Zeit, durch welche der liebe Gott, der der Bosheit der Menschen nicht länger zusehen könne, die Erde wohl noch aufreiben würde.

Die Kinder, die dem Alten ihre ganze Aufmerksamkeit geschenkt hatten, hatten während seines Vortrages, ihre fröhlichen und heitern Mienen in finstre und mürrische verzogen, hörten die unglücklichen Weissagungen mit Entsetzen an, und preßten aus ihren jugendlichen Herzen manches Ach! hervor. Herr Liebig mochte dem Alten einwenden, was er nur wollte, es blieb immer die böse Welt, wie er sie geschildert hatte. Endlich brach er das Gespräch ab, und wanderte mit seinen jungen Freunden nach einem hohen Berge zu. Er redete mit Fleiß kein Wort, und gieng immer in sich stille gekehrt, vorwärts. Auch unter den kleinen herrschte eine ungewöhnliche Stille.

Nun waren sie auf die Höhe des Berges gekommen. Er setzte sich unter einen hohen Eichenbaum, die Kinder um ihn herum, voller Erwartung, was ihnen ihr guter Lehrer über das vorgefallene Gespräch sagen würde.

Man hat von diesem Berge die entzückendste und prächtigste Aussicht. Gegen Mitternacht

nacht erhebt sich eine Kette von Gebürge, die sich rechts und links beugen, und auf deren Anhöhen Dörfer liegen. Zwischen ihnen drängt sich ein Fluß durch, der sie von einander scheidet. Mitten im Lande stellt sich ein großer See dem Auge dar, und eine Menge Dörfer liegen wie hingesaet da.

Seht doch, meine Lieben, fieng Herr Lieblich an, wie prächtig das alles ist! Da unter uns das Gewühle von Menschen. Wie emsig alles arbeitet. Weit und breit Dörfer, von etlichen tausend Menschen bewohnt. Dort die erhabnen Gebürge, auf denen auch wieder Menschen ihr Brod und ihren Unterhalt finden. Seht, wie dort die Heerden wenden, und alles, alles Brod aus den Händen des Allgütigen erhält, der täglich seine Hand aufthut, und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättiget.

Die Welt bleibt doch die beste Welt,
Zur Lust ist sie erschaffen,
Dem Träumer, dem sie nicht gefällt
Wird sein Verdruß bestrafen.
Der Misanthrop mag immer schreyen
Und unsre Lust vermaledeyen.
Wir wollen fröhlich seyn.

Auf einmal kehrte auch die Fröhlichkeit in die jugendlichen Herzen zurück, und alle stimmten noch einmal an:

Die

Die Welt bleibt doch die beste Welt,
Zur Lust &c.

Lieb. Warum waret ihr vorhin so niedergeschlagen?

Gottf. Der Alte hat uns so verdrüsslich gemacht.

Fris. Er schildert ja die Welt und die Menschen so böse, daß es einem bange seyn möchte, unter ihnen zu wohnen.

Lieb. Glaubt ja das nicht, lieben Kinder, was der Alte sagte. Das Alter bringt es oft mit sich, das es unzufrieden, übellaulisch und sehr oft ungerecht gegen seine Zeitgenossen ist.

Kalm, ein Gelehrter frug auf seiner Reise in Norwegen einen Greis: Wie die jetzige Witterung gegen die Witterung seiner Jugend sey? „Ach! antwortete der alte Eiskopf, der Sommer war sonst viel wärmer, als jetzt, man spürt ja kaum die Sonne. Im Winter fiel mehr Schnee, und die Sturmwinde, die sonst nur 24 Stunden tobten, toben jetzt 8 Tage.“ Allein der Alte schrieb die Veränderungen seines Körpers der ganzen Natur zu. Er war alt und schwach geworden. Die Freuden der Erde verschwanden vor ihm. Nun meinte er, es wäre alles schlechter, unordentlicher und kraftloser geworden. Weil ihm das Blut nicht mehr so hurtig durch die Adern lief, und seinen Körper erwärmte, wie in seiner Jugend, so schrieb er der Sonne weit weniger

ger Kraft zu. Da er nicht mehr an der Er-
gözung des Schlittensfahrens Theil nehmen
konnte, so verachtete er den Schnee, der jetzt
fiel, und rühmte sich gegen die jungen Leute,
die vor seinen halbdunkeln Augen vorbeystoßen,
daß er eine bessere Bahn in seiner Jugend
gehabt habe. Weil er jetzt, als ein abgestorb-
ner Großvater, am Ofen in der Einsamkeit
Zeit und Ruhe hatte, auf die lärmenden Win-
de Acht zu haben, und, wenn er nach Mitter-
nacht nicht mehr schlafen konnte, viele Lange-
weile hatte, so bildete er sich ein, daß die
Sturmwinde bey seinen Lebzeiten heftiger und
wütender geworden wären, als ehemals.

So ist es auch mit unserm Alten gegan-
gen, den wir so eben gesprochen haben. Die
Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen. Es
folgt aber daraus nicht, daß die Zeiten auch
schlechter werden. Unsere Vergnügungen, unse-
re Arbeiten, unser Geschmack und oft unsere
ganze Denkungsart verändern sich mit der Zeit,
und das macht, daß alles eine ganz andere
Gestalt annimmt, als es zu den Zeiten unster
Jugend war. Vernünftige Greise sehen das
auch ein, und gönnen gern der Jugend die
edlen und erlaubten Freuden, die sie auch ge-
nossen haben. Und haben sie rechtschaffen und
brav gelebt, so haben sie auch noch in ihrem
Alter Freuden des Lebens genug, so daß sie
nicht nöthig haben, sich mit Gott und den
Menschen herum zu zanken. Es wird euch
eine

einmal auch so gehen, aber dann macht es ja nicht wie der Alte.

Joh. Sie haben uns ja aber oft gesagt, es würde in der Welt immer besser. Da muß es ja mit uns auch besser werden.

Lieb. Das ist auch wahr. Seht einmal die Menge junger Bäume an, die hier auf diesem öden Berge gepflanzt worden sind. Der muß ja mit der Zeit dem schönsten Garten gleich werden. Auf dem Lande fängt man an, die Aecker weit besser zu benutzen, als sonst, weil auch da mehr Nachdenken und Thätigkeit sich verbreitet. Die Dörfer werden immer schöner, und auch die Menschen besser. Ihr wisset z. B. schon manches, was vor 100 Jahren vielleicht eure Großväter noch nicht wußten. Aberglaube und Furcht vor Gespenster, Hexen u. dgl. nehmen immer mehr ab. Mein Großvater hat noch eine Hexe verbrennen gesehen, ich werde es, Dank den bessern Zeiten! gewiß nicht erleben. Allenthalben bemüht man sich, den Verstand und das Herz der Jugend auszubilden. Die Menschen werden auch theilnehmender, menschenfreundlicher und gesitteter. Das beweisen die Anstalten zur Versorgung der Armen, die Vorkehrungen gegen allgemeine Unglücksfälle. Der Krieg wird nicht mehr so unmenschlich und barbarisch geführt, wenigstens unter den Europäern nicht. Je roher, dümmer und unwissender die Völker sind, desto größere Barbaren sind sie. So wolle ich

D

euch

euch tausend Dinge herzählen, die beweisen, daß es mit den Menschen immer besser wird.

Gottfr. Erlauben Sie mir einen Einwurf. Sie haben uns neulich selbst ein Beispiel erzählt, daß es Menschen giebt, die gar zu gern das Gute aufhalten.

Liebich. Das beweist, lieber Gottfried, nichts gegen meine Behauptung. Solche werden immer in der Welt bleiben, so wie das Böse nicht ausgerottet werden wird. Aber mehr Gutes geschieht gewiß, als sonst, man mag euch auch dagegen vorsagen, was man will. Danke Gott dafür, daß ihr jetzt geboren seyd, und, wie ich euch schon gesagt habe, klagt nie über Sachen, die ihr oft nicht ändern könnt, und oft nicht einmal so böse sind, als sie manche Menschen zu schildern pflegen. Triff euch ein Unglück, und ihr könnt dem widrigen Schicksale nicht ausweichen, so denkt wenigstens darauf, es euch selbst zu mildern. Und ändern sich auch in der Folge mit euch die Zeiten, so werdet ihr, sobald ihr euch bemühet, immer brav und rechtschaffen zu bleiben, in jedem Alter eures Lebens Gegenstände genug finden, an welchen ihr eure Freude haben werdet.

Herr Liebich hatte kaum ausgesprochen, als ein anderer Greis gegangen kam, der seine Grundsätze völlig bestätigte. Es war ein Apotheker, er hieß Baumann, und war sehr hoch in die Siebzig. Herr Liebich erzählte ihm

ihm die Unterhaltung, die er so eben mit den Kleinen geführt hatte, und Herr Baumann gab ihm völlig Beyfall.

„Ich kann mich, sprach er, noch aus meiner Jugend genau erinnern, daß manche Alten auch so sprachen, aber eben aus einem so verkehrten Gesichtspunkte, wie dieser. Das ist von jeher in der Welt so gewesen. Man hat immer die Zeiten seiner Jugend gelobt, und die Zeiten des Alters getadelt. Ich habe bald der Welt ausgedienet, bin aber noch immer heiter und fröhlich, weil ich auch noch meine Freuden finde, und weil ich besonders meine Gesundheit durch Ordnung und Mäßigkeit erhalten habe. Da komme ich so eben aus meinem Wäldchen, das ich vor 30 Jahren angelegt habe. Es war vorher ein wüster Fleck. Jeder Spaziergang dahin macht mir Vergnügen, weil ich das Bewußtseyn in mir fühle, für meine Nachkommen etwas Gutes gethan zu haben, da der Holzmangel immer größer wird. Ja! meine guten Kinder, strebt nur darnach recht viel Gutes zu stiften, so kann ich euch gewiß die Versicherung ertheilen, daß ihr bis an den letzten Hauch eures Lebens heiter und zufrieden seyn werdet.“

Das wollen sie denn auch thun: und wenn das ist, so wird es ihnen gewiß an keinem Guten mangeln, und sie werden nie nöthig haben, mit sich und dem ganzen Menschengeschlechte unzufrieden zu seyn. Sie wer-

den immer daran denken: Die Zeiten ändern sich, und wie mit ihnen; wie das von Adam her schon gewesen ist, und bleiben wird, so lange die Welt noch stehet.

Schuster bleib bey deinem Leiste.

Die Entstehung dieses Sprichworts ist bekannt. Apelles, ein vortreflicher und berühmter Mahler zu Athen, pflegte, sobald er ein Gemälde fertig hatte, solches vor seiner Thür öffentlich zur Schau auszustellen. Hinter einer dünnen leinenen Wand konnte er die verschiedenen Urtheile der Vorübergehenden vernehmen. Besonders war er aufmerksam auf den Tadel, weil er, wie jeder große Mann, immer vollkommner in seiner Kunst zu werden wünschte. Fand er den Tadel gegründet, so verbesserte er sein Werk. Einst gieng ein Schuhmacher vorbei, betrachtete das Bild, und tadelte die Schuhsohlen. Apelles gab ihm Recht, und verbesserte die Sohlen. Den andern Tag gieng der Schuhmacher wieder vorbei, sah das nämliche Bild, und zugleich nach seiner Bemerkung, die Sohlen verbessert. Das schmeichelte seinem Stolze; und dieser verleitete ihn, auch über Dinge zu urtheilen, die er nicht verstand. Er tadelte die Weine. Sie sind, sagte er, zu dick. Auf einmal rief Apelles hinter seiner Wand hervor: Schuster bleib bey deinem Leiste, das heißt, unterstehe dich